

Der Pflegeheim- Report

Demografie Dass die Menschen immer älter werden, ist für das Pflegesystem eine große Herausforderung. Viel Zeit zum Handeln bleibt nicht *Von Christian Steinmüller*

Sie tragen klangvolle Namen: Residenz am Stadtpark, Seniorenstift am Schloss oder Senioren-Palais Abendrot. Und trotzdem: Beim Gedanken daran, im Alter in ein Pflegeheim zu ziehen, wird vielen Deutschen angst und bange. Sie fürchten sich davor, ihre Würde am Empfang zu verlieren. Sie haben Angst vor Bespaßungsprogrammen, die einem Kindergeburtstag ähneln, vor überforderten Personal, Windeln, künstlicher Ernährung und Fixierung. Solche Zustände sind zwar nicht die Regel. Doch Pflegestudien zeigen, dass die Menschenwürde in Heimen täglich verletzt wird. Deshalb ist es wichtig, rechtzeitig das passende Heim auszusuchen (siehe ab Seite 14).

Kritiker fordern ein rasches Handeln der Politik. Denn die Zeit wird knapp. Derzeit sind rund 2,5 Millionen Menschen in Deutschland pflegebedürftig. Laut Hochrechnungen werden es 2030 schon 3,5 Millionen Menschen sein. Um die Folgen zu bewältigen, braucht es also deutlich mehr Personal. Eine im Bundesgesundheitsblatt veröffentlichte Analyse kommt zu dem Ergebnis, dass Pflegekräfte aus dem Ausland diese Lücke nur in sehr geringem Ausmaß schließen können.

Damit „Pflege“ in Zukunft in Deutschland möglich ist, so folgern die Autoren vom Statistischen Bundesamt und vom Bundesinstitut für Berufsbildung, müssten deutlich mehr Pflegerinnen und Pfleger ausgebildet werden. Der Beruf müsse zudem attraktiver gestaltet werden. Die Aussicht auf eine schlechte Bezahlung und eine geringe



Pflegefall Pflege?
Um einen Notstand zu vermeiden, fordern Experten rasches Handeln
Seite 12



Die richtige Pflege
Durch Angehörige oder im Pflegeheim?
Eine Orientierungshilfe
Seite 14

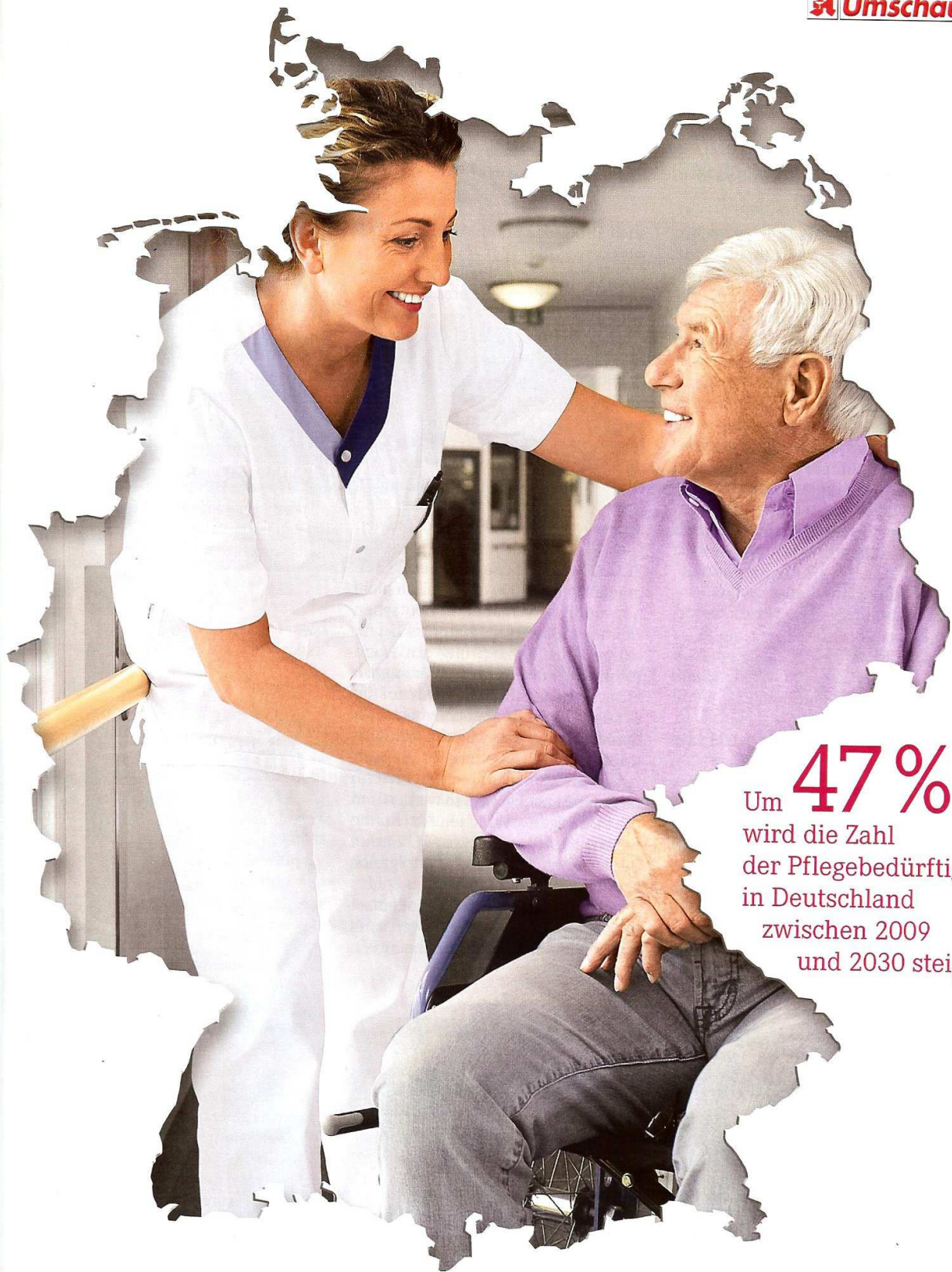


In der Pflicht
Pflege kann teuer werden – was Sie wissen müssen
Seite 18

Wertschätzung sowie die körperliche Belastung schrecken ab. Fachkräftemangel und demografischer Wandel sind jedoch nicht die einzigen Probleme.

Viel Sollen und Wollen

Die Bundesregierung benennt in ihrem Koalitionsvertrag zwar ihre weiteren Absichten: Neuregelung des Pflegebedürftigkeitsbegriffs, Fallpauschalen und die Qualitätsoffensive „ambulant vor stationär“. Allerdings fallen in dem Absatz „Pflege“ dieser Vereinbarung auch 24-mal die Wörter „sollen“ und „wollen“. Die Stiftung Patientenschutz und der Verband für Pflegeberufe halten den Vertrag deshalb für eine reine Absichtserklärung. Sie fordern Taten.



Um **47%**
wird die Zahl
der Pflegebedürftigen
in Deutschland
zwischen 2009
und 2030 steigen

Titel

Wird die Pflege zum Pflegefall?

Politik Der Koalitionsvertrag lässt keine große Reform erkennen. Experten kritisieren Missstände und fordern Taten statt Worte

Die Doktorarbeit einer Rechtswissenschaftlerin aus Regensburg sorgte jüngst für Aufruhr. Susanne Moritz beschreibt darin die Zustände, die in einigen Pflegeheimen vorzufinden sind, als Verstoß gegen die Menschenwürde. Diese Einordnung ist nicht neu. Für Zündstoff sorgt jedoch Moritz' juristische Schlussfolgerung: Weil der Staat nichts gegen bekannte Missstände unternehme, verletze er seine Schutzpflicht gegenüber den Pflegebedürftigen. Experten zufolge könnte diese These sogar vor dem Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe standhalten. Dieser Auffassung ist

auch Professor Thomas Klie, Rechtswissenschaftler der Evangelischen Fachhochschule in Freiburg und Mitglied der Altenberichtscommission der Bundesregierung.

Laut Klie gibt es zwei „mensenrechtlich hochbedenkliche“ Praktiken in der Pflege. Das sind zum einen die freiheitsentziehenden Mittel: „340 000 werden täglich in deutschen Pflegeheimen ergriffen. Viele dieser Maßnahmen sind aber gar nicht nötig und damit illegal“, kritisiert Klie. Bettgitter und Gurte würden zudem eine seelische und körperliche Qual darstellen. Problematisch sei zum anderen der Einsatz von Psychopharmaka: „Wir müssen von 240 000 medizinisch nicht notwendigen Vergaben in deutschen Heimen ausgehen“, betont Klie. Er stützt seine Behauptung auf Hochrechnungen der Universität Bremen.

Dass Moritz mit ihrer Arbeit auf diese Missstände aufmerksam macht, findet Klie richtig und wichtig. Der Staat trage die Verantwortung für die Wahrung von Menschenrechten. „Wenn Missstände nachgewiesen werden und die bisherigen staatlichen Aktivitäten nicht wirksam genug waren, könnte der Gang nach Karlsruhe erfolgreich sein“, folgert Klie.

Überprüfungen und Kontrollen seien jedoch der falsche Weg. „Man kann die Qualität nicht in die Heime hinein-

kontrollieren. Der Verzicht auf Gewalt in der Pflege hat im Kern etwas mit Kultur, Haltung und Fachwissen zu tun“, macht Klie deutlich. Vonseiten der Politik brauchte es Mut zu Veränderungen. Laut Klie fallen im Koalitionsvertrag von CDU/CSU und SPD zwar die richtigen Begriffe; mehr als Absichtserklärungen seien sie jedoch

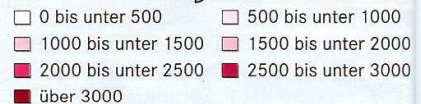
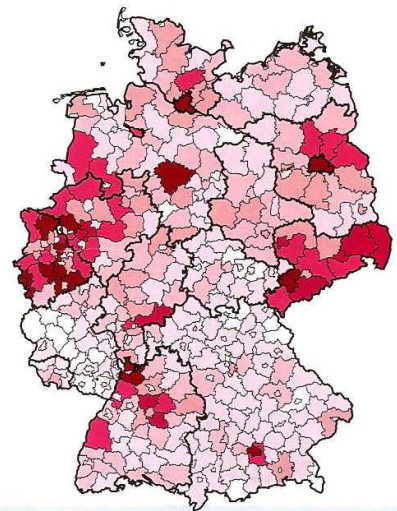

23 Milliarden
Euro nahm der Staat
2012 durch die Pflege-
versicherung ein – laut
Experten viel zu wenig

Die Pflege in Zahlen

In Deutschland drohen Versorgungs- und Finanzierungslücken. Das zeigen aktuelle Studien.

Zu wenige Fachkräfte

Das Pflegepersonal wird knapp. Die Grafik zeigt, wo in Deutschland 2030 wie viele Vollzeitstellen fehlen könnten.



Die Lebenserwartung in Deutschland steigt, die Geburtenrate sinkt. In der Folge wird es künftig immer **mehr ältere Menschen** geben. Entsprechend steigt der Bedarf an Pflegekräften. Bis 2030 können Fachkräfte für **491 000 Vollzeitstellen** fehlen. Nach Hochrechnungen wird es vor allem in Ballungsgebieten und in Ostdeutschland Versorgungslücken geben.

Quelle: Barmer GEK Pflegereport 2013



Mehr Pflegebedarf und weniger Fachkräfte – laut Christel Bienstein vom Verband für Pflegeberufe muss die Ausbildung reformiert werden

Foto: W&B/Michael Engert. Grafiken: W&B/Jörg Neisel

nicht. Darüber regt sich auch Eugen Brysch auf, Vorstand der Deutschen Stiftung Patientenschutz.

Fehlender Mut

„Pflegebedürftigkeitsbegriff, Fallpauschalen und Palliativversorgung. All das klingt vielversprechend“, meint Brysch. Allerdings zeige sich an weichen Formulierungen, „dass der Mut zum Systemwechsel fehlt“. Wichtig sei ihm vor allem die Neudefinition des Begriffs. Das Problem: Bislang gilt nur als pflegebedürftig, wer Hilfe bei der Körperpflege benötigt. Viele Demenz-

ranke fallen durch dieses Raster. „Sie brauchen Begleitung und Hilfe statt Ausgrenzung und Abschiebung“, fordert Brysch. „Dazu benötigen wir in den nächsten zehn Jahren deutlich mehr Fachkräfte in der Pflege und rund sechs Milliarden Euro mehr im System.“

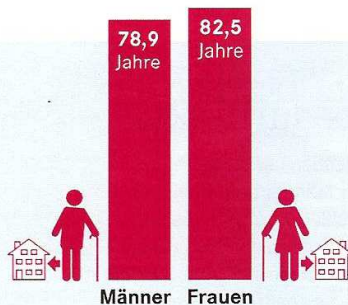
Eine Anhebung des Beitragssatzes von aktuell 2,05 Prozent (bei Kinderlosen 2,3 Prozent) zur Pflegeversicherung wurde im Koalitionsvertrag beschlossen, reicht aber mit 0,3 Prozentpunkten ab dem 1. Januar 2015 für viele Experten nicht aus. Um die aktuellen und künftigen Probleme in den

Griff zu bekommen, ist laut Christel Bienstein jedoch nicht nur mehr Geld notwendig.

Reform der Ausbildung

Die Präsidentin des Deutschen Berufsverbands für Pflegeberufe fordert eine Ausbildungsreform. Und ihre Stimme hat Gewicht. Die 1,3 Millionen Pflegekräfte in Deutschland, für die sie spricht, bilden das Rückgrat der Patientenversorgung – das gestärkt werden muss. Wichtig sei eine „generalistische Pflegeausbildung“. Sie würde die Ausbildungen Altenpflege, Gesundheits- und Kinderkrankenpflege sowie Gesundheits- und Krankenpflege vereinen. Die bisherige Trennung sei falsch, da „in den meisten Bereichen zunehmend alte Menschen behandelt werden“, betont Bienstein. Außerdem wäre der Beruf attraktiver, weil nach der Ausbildung auch zwischen den Bereichen Alten- und Kinderkrankenpflege gewechselt werden könnte.

Zudem würden mehr Akademiker benötigt. „Jede zehnte Pflegekraft sollte Studien beurteilen und führende Funktionen übernehmen können. Um das zu erreichen, bräuchten wir derzeit aber 40 Jahre“, kritisiert Bienstein, die an der Universität Witten/Herdecke lehrt. Problematisch sei auch das Ansehen des Pflegeberufs. Hier vermittele allen voran die Politik ein falsches Bild: „Schlecker-Frauen, Bundeswehr, Tagebau-Arbeiter – viele Politiker denken, dass diese Menschen einfach in der Pflege arbeiten können. Es ist aber ein komplexer Beruf, den nicht jeder ausüben kann“, verdeutlicht Bienstein.



2009-2011

Quelle: Barmer GEK
Pflegereport 2013

Durchschnittsalter bei Heimeintritt

Immer wieder wird diskutiert, ob die Einrichtungen der stationären Langzeitpflege vermehrt die Funktion eines Hospizes übernehmen. Ein Hinweis dafür wäre eine deutliche Verschiebung der Altersstruktur in den Heimen. Es gibt sie jedoch nicht. Männer waren beim Heimeintritt in den Jahren 2009 bis 2011 lediglich 0,28 Jahre älter als zwischen 2000 und 2002, Frauen im Schnitt nur 0,14 Jahre. Unter Berücksichtigung anderer Faktoren finden sich keine Belege dafür, dass das Pflegeheim seit der Jahrtausendwende zum „Sterbeheim“ wurde.

Titel

Die richtige Pflege finden

Orientierung Vom Heim bis zur Demenz-WG: Worauf es bei der Wahl einer geeigneten Einrichtung ankommt

Wer vor der Aufgabe steht, die passende Pflege für sich oder einen Angehörigen zu finden, ist angesichts der vielen Möglichkeiten schnell überfordert: stationäre Vollzeitpflege, Wohngemeinschaft, Tages- oder Nachtpflege, Pflegedienst oder Selbstpflege. Was ist das Sinnvollste? Professorin Angelika Zegelin ist Pflegewissenschaftlerin an der Universität Witten/Herdecke und gehört bei dieser Frage zu den führenden Experten der Bundesrepublik. Sie sieht die Dinge vor allem aus der Perspektive der Pflegebedürftigen.

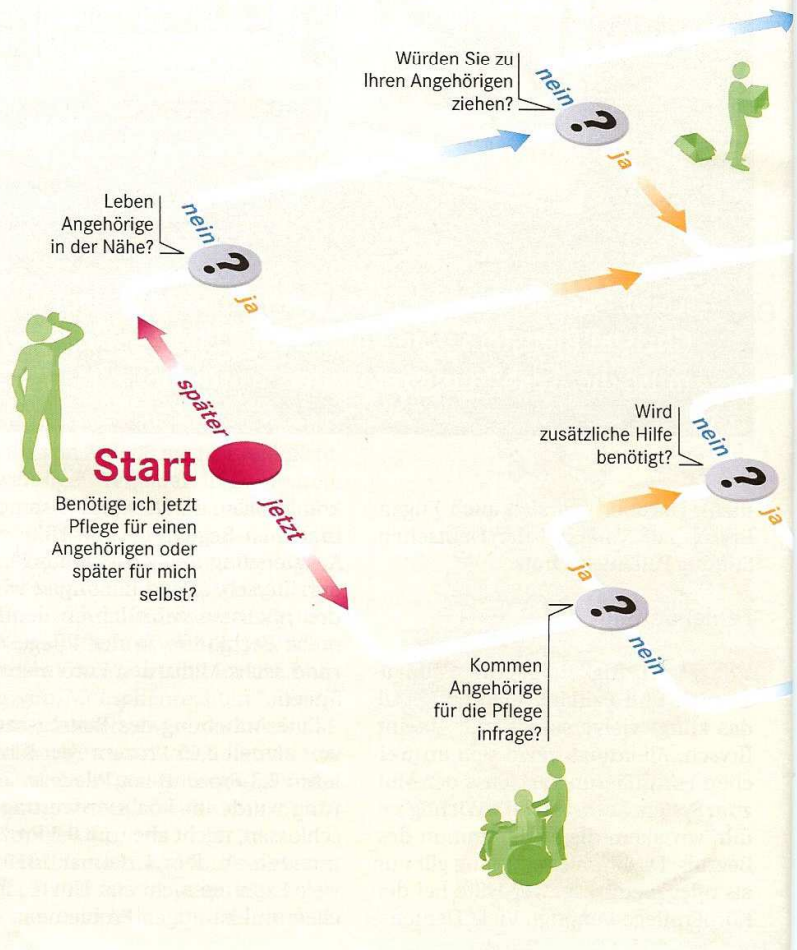
Verlust und Kränkung

„Die meisten Menschen wollen nicht in eine Einrichtung ziehen. Der Verlust der eigenen vier Wände wird oft als Kränkung empfunden“, sagt Zegelin. Die Pflege zu Hause zu ermöglichen sei demnach das oberste Ziel. In vielen Fällen lässt es sich aber – trotz entsprechender Angebote – nicht erreichen.

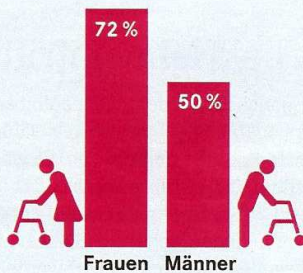
Lesen Sie bitte weiter auf Seite 16

Rechtzeitig entscheiden: eine Orientierungshilfe

Das Pflegeangebot in Deutschland ist vielfältig. Es ermöglicht eine Pflege in den eigenen vier Wänden oder in verschiedenen Einrichtungen. Wer sich rechtzeitig mit dem Thema beschäftigt, ist klar im Vorteil. Folgende Fragen können bei der Entscheidungsfindung eine gewisse Orientierung bieten.



Grafiken und Illustrationen: W&B/Jörg Neisel



Quelle: Barmer GEK
Pflegerreport 2012

Risiko der Pflegebedürftigkeit

Die Wahrscheinlichkeit, einmal im Leben (ab 30 Jahren) pflegebedürftig zu werden, liegt für Männer bei 50 und für Frauen bei 72 Prozent. Der Unterschied resultiert Wissenszufolge unter anderem aus der niedrigeren Lebenserwartung von Männern. Zudem sind diese in hohem Alter seltener auf Pflege angewiesen als gleichaltrige Frauen.

Wie wollen Sie leben?

Einen klaren Zukunftsplan erstellen

Überlegen Sie sich **rechtzeitig**, wie Sie im Alter leben möchten. Wollen Sie zu Hause bleiben, oder suchen Sie Gesellschaft, Unterhaltung und ein Plus an **Sicherheit**? Viele Menschen ziehen bewusst in ein Heim oder eine Wohngemeinschaft. Besuchen Sie diese Einrichtungen! Auf Seite 16 erfahren Sie, worauf Sie dabei achten sollten.

Kein Tabuthema

Offen über Pflege sprechen

Sprechen Sie rechtzeitig mit Ihren Angehörigen über das Thema Pflege. **Gibt es jemanden**, der Sie pflegen würde? Wo sehen Sie und Ihre Angehörigen die Grenzen? Soll ein Pflegedienst die Arbeit unterstützen? Unter welchen Umständen käme ein Heim oder eine andere Einrichtung infrage?



Zu Hause

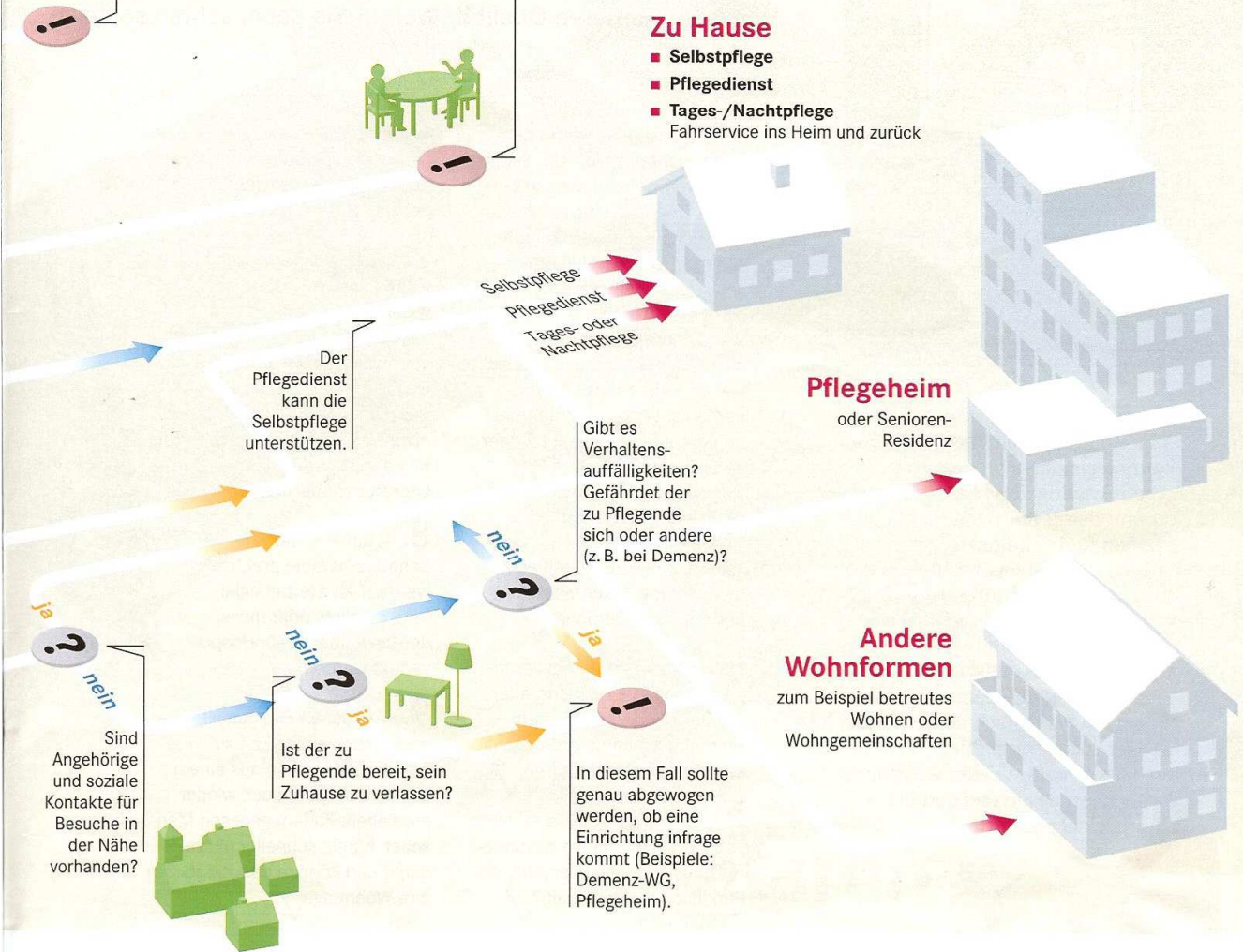
- **Selbstpflege**
- **Pflegedienst**
- **Tages-/Nachtpflege**
Fahrerservice ins Heim und zurück

Pflegeheim

oder Senioren-Residenz

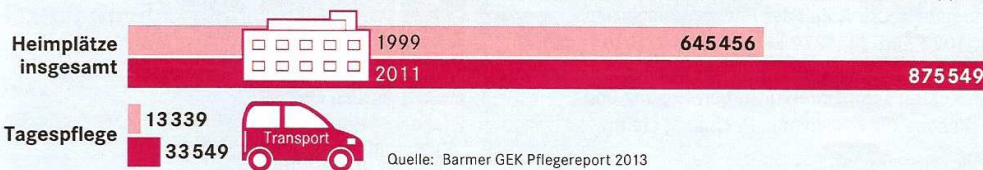
Andere Wohnformen

zum Beispiel betreutes Wohnen oder Wohngemeinschaften



Entwicklung der Heimplätze

Fast 95 Prozent der Heimplätze stehen für die vollstationäre Pflege zur Verfügung. Zwischen 1999 und 2011 stieg das Platzangebot um 33 Prozent. Auffällig: Bei der Tagespflege – die Menschen leben zu Hause, werden jedoch im Heim gepflegt – hat sich das Angebot seit 1999 mehr als verdoppelt.





Zu Hause bleiben oder in ein Heim ziehen? Die Pflegewissenschaftlerin Angelika Zegelin weiß, worauf es ankommt

Foto: W&B/Michael Englert; Fotolia; Grafik: W&B/Ingrid Neiszel

Gerade dann spielen Angehörige und Freunde eine bedeutende Rolle. „Es ist sehr wichtig, dass häufig Besuch kommt, damit man sich nicht abgeschoben fühlt“, betont Zegelin. Deshalb sei das erste Kriterium bei der Wahl einer Einrichtung die örtliche Nähe zu den Angehörigen. „Früher hat man die Alten immer in die Berge geschickt. Das ändert sich jetzt.“

Bei der Wahl des Heims stellt sich zudem die Frage nach dessen Qualität. Der sogenannte Pflege-TÜV liefert laut Zegelin „kaum Aussagen“ darüber. Ein Besuch sei deutlich aufschlussreicher (siehe rechts).

Eindrücke sammeln: Vom Personal bis zum Geruch

Checkliste Der Besuch einer Pflegeeinrichtung liefert Hinweise auf deren Qualität. Worauf Sie dabei achten sollten

1. Ein Pflegefall tritt in der Regel nicht plötzlich ein. Schon lange vorher kann man sich einen Eindruck von verschiedenen Einrichtungen verschaffen. Nutzen Sie dazu auch öffentliche Veranstaltungen. ✓
2. Achten Sie auf die Bewohner: Welchen Eindruck machen sie? Das gilt ebenso für das Personal: Wirken die Mitarbeiter verkniffen und gehetzt oder herzlich und freundlich? ✓
3. Unangenehm wirken Heime mit Krankenhaus-Atmosphäre: lange Flure, schlechte Beleuchtung, kaum Sitzcken und klinische Gerüche. ✓
4. Negativ: viele Regulierungen, etwa feste Besuchszeiten. Die Bewohner leben in dem Heim und sollten möglichst viel selbst entscheiden dürfen. ✓
5. Gibt es ausgebildetes Fachpersonal? Hat es besondere Qualifikationen (Demenz, Parkinson, Schlaganfall)? ✓
6. Eine Warteliste oder eine hohe Belegungsquote können über den Ruf des Hauses Aufschluss geben. ✓
7. Die Bewohner wollen Individuen bleiben. Daher ist es wichtig, ob sich das Personal für die Biografie der Menschen interessiert, diese ernst nimmt und respektiert. Das kann sich im Freizeitangebot zeigen: Gibt es etwa Gesprächsrunden über Politik oder aktuelle Themen? Steht Literatur zur Verfügung? ✓
8. Kann eine individuelle Schmerztherapie praktiziert werden? Ist Sterbebegleitung möglich, oder muss der Bewohner in ein Hospiz verlegt werden? ✓
9. Versuchen Sie, das alte Zuhause noch einige Zeit zu erhalten. Man kann aus einem schlechten Heim auch wieder ausziehen. Zudem genesen Menschen häufig schneller als gedacht und können dann wieder in ihre Wohnung. ✓



Das kostet ein Heimplatz

Eine vollstationäre Pflege kostete 2011 im Schnitt 2403 Euro (Pflegestufe I), 2845 Euro (II) beziehungsweise 3312 Euro (III) monatlich. Der Anteil der Pflegeversicherung beträgt mit 1023 Euro (I), 1279 Euro (II) und 1510 Euro (III) jedoch deutlich weniger als die Hälfte der tatsächlich anfallenden Kosten samt Unterkunft, Verpflegung und Investitionskosten, die ein Heim in Rechnung stellt.

